

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Natur und Kunst

ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände

Mit einem Register über diesen und den dritten Band

Donndorff, Johann August Donndorff, Johann August

Leipzig, 1796

[Einleitung]

urn:nbn:de:gbv:45:1-10147

LXIV.

Allerley-sympathetische Tinten.

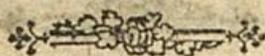
Unter sympathetischen Tinten versteht man solche, wo die damit geschriebene Schrift erst nach einigen, damit vorgenommenen Veränderungen sichtbar wird; z. E. wenn man die Schrift an die Wärme bringt, oder mit etwas bestreicht, bestreuet, u. d. gl. Spuren davon finden sich schon im Alterthume. Unter den Künsten, welche Ovidius ⁽¹⁾ die Mädchen lehrt, ihre Hüter zu betrügen, wenn sie an ihre Liebhaber schreiben wollten, ist auch der Rath, mit frischer Milch zu schreiben, und die getrocknete Schrift durch Kohlenstaub oder Ruß sichtbar zu machen. Man sieht leicht ein, daß Statt der Milch, ein jeder anderer farbenloser, aber etwas klebrichter Saft genommen werden kann, weil er eben so gut den schwarzen übergestreueten Staub fest halten wird. Plinius ⁽²⁾ hat auch schon dazu den Saft einiger klebrichten Pflanzen empfohlen. Eine sympathetische Tinte aus einer Bleyauflösung in Pflanzensäure, die durch den Dunst der arsenikalischen Schwefelleber in einer beträchtlichen Entfernung, so gar, wenn auch die Schrift jenseits

C c 5

einer

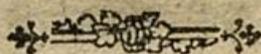
(1) De arte amandi, Lib. 3. V. 629.

(2) Hist. nat. L. 26. c. 8.



einer nicht gar zu dicken Wand befindlich ist, schwarz gefärbt wird, lernte Peter Borell von einem Apotheker in Montpellier, und machte sie zuerst 1653 bekannt. Unter dem Namen der sympathetischen Tinte kommt sie zuerst bey le Mort 1684 vor, denn Borell nannte sie ein magnetisches Wasser, das in die Ferne wirkt, weil man damals Erscheinungen, deren Ursachen man nicht kannte, vornämlich solche, wo die Ursach ohne sichtbare Berührung zu wirken schien, der magnetischen Materie zuzuschreiben pflegte. Schon 1705 lehrte ein deutsches Frauenzimmer, in einem Buche, das sie herausgab, die Bereitung der sympathetischen Tinte aus Kobolt und Scheidewasser, deren Schrift in der Kälte verschwindet, und in der Wärme sichtbar wird. Gegen 1737 zeigte der jenaische Professor Reichmeyer diese Tinte, die er selbst gemacht hatte, seinen Zuhörern. Ein deutscher Künstler lehrte den Franzosen Hellot ihre Bereitung, worauf sie dieser gegen 1744 nachmachte, und lange nach ihm zeigte J. A. Gesner, daß auch Kobolt allein schon eine sympathetische Tinte gebe. Man theilt die sympathetischen Tinten in Absicht der Mittel, deren man sich bedient, die unsichtbare Schrift sichtbar zu machen, in verschiedene Arten ein.

Erste



Erste Art der sympathischen Tinte, welche man zum Vorschein bringt, wenn man über die unsichtbare Schrift eine andere Flüssigkeit streicht, oder sie der Ausdünstung derselben aussetzt.

Man läßt eine Unze gestoßene Silberglätte mit vier Unzen destillirtem Weinessig bey gelinder Wärme ausziehen, und filtrirt hernach die Flüssigkeit. Mit diesem Liquor schreibt man aus einer ganz neu geschnittenen Feder, und läßt die Schrift nach und nach von selbst abtrocknen.

Hienächst muß man noch folgenden Liquor vorbereitet haben: klar gestoßenes Muripigment 1 Loth, und ungelöschten Kalk 2 Loth, werden mit einem Maßel Wasser in einem thönernen Töpfchen übergossen, und bey gelindem Feuer bis auf die Hälfte eingekocht, dann filtrirt, und in einem wohl verstopften Glase aufbewahret.

Will man nun die Schrift zum Vorschein bringen, so schüttet man etwas von dem zweyten Liquor in ein flaches Schälchen, und hält die unsichtbare Schrift eine kurze Zeit darüber, oder man bestreicht das Papier damit auf der unbeschriebenen Seite, so wird in beyden Fällen das Verborgene sichtbar werden. Der Dunst dieses Liquors ist so wirksam, daß er so gar durch ein ganzes Buch Papier den gleichen Erfolg verursacht. —

Oder: